



Leseprobe

Jennifer L. Armentrout
**Kisses - Eine Liebe
zwischen Licht und
Dunkelheit**

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,00 €



Seiten: 512

Erscheinungstermin: 09. Dezember 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Er ist kalt, herzlos, tödlich. Sein Name lässt Fae und Menschen zugleich erzittern: der Prinz. Verfolgt von den Schatten seiner Vergangenheit, ist alles, was Caden will, Rache. Rache an jenen, die ihn gefangen nahmen und mit einem dunklen Zauber in einen nie endenden Albtraum zwangen. Doch es gibt eine Person, die ihm helfen kann: Brighton. Nur hat die unschuldige junge Frau die Grausamkeit des Prinzen einst mit eigenen Augen erlebt. Niemals wird sie mit ihm zusammenarbeiten! Als Brighton hinter Cadens eisiger Fassade den Mann erkennt und das Feuer spürt, das zwischen ihnen brennt, beginnt sie zu wanken. Zu spät? Ein mächtiger Feind ist aus der Anderwelt zurückgekehrt, um den Prinzen erneut in das Monster zu verwandeln, das er einst war ...

Zwei wundervolle Geschichten aus der Welt von »Wicked« in Sonderausstattung mit besonderer Veredelung.



Autor

Jennifer L. Armentrout

Jennifer L. Armentrout ist eine der erfolgreichsten Autorinnen der USA. Immer wieder stürmt sie mit ihren Romanen – fantastische, realistische und romantische Geschichten für Erwachsene und Jugendliche – die Bestsellerlisten. Ihre Zeit verbringt sie mit Schreiben, Sport und Zombie-Filmen. In Deutschland hat sie sich mit ihrer »Obsidian«-Reihe, der »Wicked«- Saga eine riesige Fangemeinde erobert. Mit ihren »Blood and Ash«-Romanen stand sie wochenlang auf der SPIEGEL-Bestsellerliste. Die

HEYNE <

JENNIFER L.
ARMENTROUT

Kissed

EINE LIEBE ZWISCHEN
LICHT UND DUNKELHEIT

Zwei Kurzromane aus der Welt von *Wicked*

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Sonja Rebernik-Heidegger

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgaben
THE PRINCE
THE KING

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren
Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC®N001967

Deutsche Erstausgabe 01/2020
Redaktion: Martina Vogl
Copyright © 2018, 2019 by Jennifer L. Armentrout
Copyright © 2020 der deutschsprachigen Ausgabe und der
Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, München,
unter Verwendung eines Motivs von Shutterstock
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-453-32051-2

www.heyne.de

Erstes Buch

Der Prinz

War man ein schlechter Mensch, wenn man seine Freundin vollkommen, zu einhundert Prozent beneidete? Ja? Nein? Schon irgendwie?

Ich schätzte, die Antwort lag irgendwo dazwischen.

Das war jedenfalls die Frage, über die ich nachgrübelte, während ich Ivy Morgan beobachtete, die sich gerade die dicken roten Locken über die Schulter warf und über etwas lachte, das ihr Freund Ren Owens gesagt hatte.

Zumindest beneidete ich sie nicht *darum* – um ihre Liebe, meine ich. Okay, das stimmte natürlich nicht ganz. Vermutlich war jeder Single ein wenig eifersüchtig auf die Warmherzigkeit und Zärtlichkeit, die in jedem Wort und jeder zufälligen Berührung steckten. Ivy und Ren konnten kaum den Blick voneinander abwenden, um das Abendessen zu genießen, das wir uns in dem süßen kleinen Diner im Shoppingcenter in der Prytania Street gegönnt hatten.

Ganz ehrlich, ich freute mich wirklich sehr für die beiden. Sie hatten so viel durchgemacht. Mehr, als zwei Menschen durchmachen sollten, um endlich zusammen zu sein. Und trotzdem saßen sie jetzt hier – stärker und verliebter als je zuvor –, und sie hatten sich ihr Glück verdient.

Ihre unglaubliche Liebesgeschichte war also nicht der Grund, warum gerade ein hässliches, grünäugiges Monster

auf meiner Schulter Platz genommen hatte. Es war, weil Ivy einfach so knallhart war.

Sogar jetzt, wo sie entspannt in ihrem Stuhl saß und die Weihnachtslichter hinter ihr funkelten, während sie eine Hand in Rens gelegt hatte und ihr Bauch voller Cheeseburger, Fritten und der Hälfte meiner Tater Tots war, könnte sie einfach jeden in den Hintern treten und dessen Identität feststellen, inklusive Adresse und Sozialversicherungsnummer.

Wenn die Kacke sprichwörtlich am Dampfen war, rief man Ivy oder Ren.

Wenn man wissen wollte, welche Straßen die Royal Street kreuzten, rief man ... mich. Oder wenn man vielleicht einen Kaffee und ein paar frische Beignets wollte, aber gerade keine Zeit hatte, weil man die Welt retten musste, dann rief man mich.

Wir drei gehörten dem Orden an, einer Organisation, die im wahrsten Sinne des Wortes das Einzige war, das zwischen der Menschheit und ihrer vollständigen Versklavung und Zerstörung durch die Fae stand. Und damit meine ich nicht die supersüßen Feen aus den Disneyfilmen oder irgendeinen derartigen Schwachsinn. Die Menschen dachten, sie würden an oberster Stelle der Nahrungskette stehen, doch das stimmte nicht. Das taten die Fae.

Das Einzige, womit die Popkultur recht hatte, waren die spitzen Ohren der Fae. Aber das war's auch schon. Die Fae waren mehr als einfache Wesen aus einer anderen Welt – der Anderwelt. Sie konnten ihr Aussehen durch einen Glamour-Zauber verändern und sich damit unbemerkt unter die Menschen mischen. Alle Ordensmitglieder – selbst ich – waren jedoch seit Geburt gegen diesen Zauber immun. Wir sahen hinter die Fassade und erkannten die Kreatur, die dort lauerte.

Doch nicht die wildeste Vorstellungskraft reichte aus, um die Anziehungskraft ihrer wahren Form oder das unglaubliche Strahlen ihrer silberfarbenen Haut zu erfassen. Oder ihre faszinierende Schönheit, die einem Leoparden auf der Jagd nach seinem nächsten Opfer glich.

Die Opfer der Fae waren wir Menschen, und sie nährten sich an der Lebensenergie, die unsere Herzen schlugen und unseren Verstand arbeiten ließ. Wie beim mythenhaften Vampir, der sich von Blut nährte, oder beim Sukkubus, der Männer aussaugte, war die menschliche Lebensenergie auch für die Fae ein Treibstoff, der ihre schier unermesslichen Fähigkeiten befeuerte. Sie waren schneller und stärker als wir, und nirgendwo auf der Welt gab es einen gefährlicheren Jäger. Indem sie sich von den Menschen nährten, konnten die Fae ihren Alterungsprozess bremsen, bis sie beinahe unsterblich waren. Ohne menschliche Energie alterten sie jedoch genauso schnell wie wir und starben letzten Endes.

Es gab aber auch Fae, die sich nicht von Menschen nährten, was wir allerdings erst vor Kurzem herausgefunden hatten. Die Fae des Sommerhofs hatten sich dagegen entschieden. Sie lebten und starben wie wir und wollten einfach bloß in Ruhe gelassen werden und nicht mehr im Fadenkreuz ihrer Feinde – den Fae des Winterhofs – stehen.

Meine Finger glitten zu meinem Handgelenk, an dem ich das Armband trug, das, gemeinsam mit den Worten, die bei unserer Geburt gesprochen wurden, den Zauber beinhaltete, der die Kräfte der Fae abwehrte. Ich nahm es nie ab. Niemals.

Es war ein vierblättriges Kleeblatt.

Wer hätte gedacht, dass eine so winzige Pflanze gegen etwas ankam, das so mächtig war wie die Fae?

Fast genau heute vor einer Woche war dem Orden gemeinsam mit den Sommerfae das Unmögliche gelungen:

Sie hatten die irre und vollkommen gruselige Königin der Fae, Morgana, in die Anderwelt zurückbefördert. Es gab zwar die Möglichkeit, dass sie zurückkehrte, aber davon ging zurzeit niemand aus. Und so würde es auch noch sehr lange bleiben – vielleicht sogar unser ganzes Leben lang. Trotzdem wäre der Orden vorbereitet, wenn sie es täte. Genauso wie die Sommerfae.

Deshalb waren wir drei heute Abend auch zum Essen ausgegangen – zur Feier des Tages. Wir hatten den Kampf gegen die Königin überlebt, und diejenigen, die sie unterstützten, waren wieder in ihre wie auch immer gearteten dunklen Verstecke zurückgekrochen. Endlich konnten wir alle tief durchatmen und uns entspannen. Natürlich gab es dort draußen immer noch eine Unmenge Winterfae, die gejagt und aufgehalten werden mussten, aber nach dem Sieg über die Königin war es wieder ein ausgeglichener Kampf.

Die Dinge waren so normal, wie sie für ein Mitglied des Ordens nur sein konnten. Verdammt, Ren und Ivy wollten nach Weihnachten sogar in den Urlaub fahren. Wie verrückt war das denn? Super verrückt!

Ich hatte nicht vor, Urlaub zu machen, denn ich hatte nicht wirklich an dem Kampf teilgenommen. Wenn ich es getan hätte, säße ich nicht hier an diesem Tisch. Ich wäre tot. Und zwar unwiederbringlich.

Ich hatte nur ein minimales Kampftraining erhalten, das im Alter von zwölf Jahren abrupt geendet hatte. Ich besuchte zwar immer noch die vom Orden vorgeschriebenen Trainingseinheiten mit Ivy, aber im Gegensatz zu ihr war ich nie in einen richtigen Kampf verwickelt gewesen. Zu wissen, wie man jemanden zu Boden schleudert, einem Schlag ausweicht oder einen Tritt austeilt, der sämtliche Knochen brechen lässt, war etwas vollkommen anderes, als dieses

Wissen gegen jemanden anzuwenden, der aktiv versuchte, einen umzubringen.

Wenn mein Leben mit zwölf nicht vollkommen aus den Fugen geraten wäre, wäre ich genauso wie Ivy und Ren geworden – eine wandelnde Waffe auf zwei Beinen –, aber nachdem meine Mutter von dem Fae gefangen genommen worden war, den sie gerade gejagt hatte, war alles ganz anders gekommen.

Meine Mutter war eine Kriegerin gewesen, genauso wie mein Vater, bei dessen Tod ich noch so jung gewesen war, dass ich mich abgesehen von den Fotos im Flur nicht mehr an ihn erinnern konnte. Ich wage zu behaupten, dass meine Mom die beste und qualifizierteste Kriegerin im ganzen Orden gewesen war. Sie war sogar noch härter als Ivy gewesen. Sie hatte mich großgezogen, während sie immer noch jede Nacht auf den Straßen New Orleans unterwegs war und Fae jagte, bevor diese Jagd auf Menschen machen konnten.

Als ich noch jünger war, schwor ich, einmal so zu werden wie sie, denn im Grunde eiferte jedes Kind im Orden seinen Eltern nach. Wir wurden von Geburt an auf unsere Pflicht vorbereitet, die Menschheit zu beschützen. Die Ausbildung begann bereits im Alter von acht Jahren. Vormittags fand der normale Unterricht statt, an den Nachmittagen lernten wir alles über die Gewohnheiten der Fae und widmeten uns unserem Kampftraining.

Doch dann kam dieser eine Morgen, wenige Tage vor meinem zwölften Geburtstag. Der Morgen, an dem Mom nicht nach Hause kam. Die darauffolgenden Tage schienen endlos, und sie zählten zu meinen schlimmsten Erinnerungen.

Sie fanden Mom am vierten Tag, in einem der Bayous wenige Meilen außerhalb der Stadt, wo sie sie zum Sterben zurückgelassen hatten. Trotz ihres Wissens und ihrer Erfah-

rung war sie auf die Fae hereingefallen. Sie hatten sie gefoltert. Und schlimmer noch. Sie hatten sich von ihr genährt, und obwohl sie sie nicht versklavt hatten, hatte all dieses Nähren etwas mit ihr angestellt. Mit ihrem Verstand. Gott sei Dank kam meine Mom wieder zurück zu mir.

Aber sie war nicht mehr dieselbe.

Es gab Tage und Wochen, in denen es schien, als wäre gar nichts passiert, doch dann war plötzlich nichts mehr in Ordnung. Manchmal verschwand sie einfach, oder sie weigerte sich, aus ihrem Zimmer zu kommen. Sie wütete und tobte und brach im nächsten Augenblick in Gelächter aus, das oft mehrere Stunden andauerte. In den Monaten und Jahren nach dem Angriff wurde es langsam einfacher, aber ich musste mich trotzdem um sie kümmern, anstatt zum Training zu gehen, und als ich schließlich alt genug war, bekam ich einen Job im Büro des Ordens, der normalerweise für die wenigen reserviert war, die es bis in den Ruhestand schafften. Ich nahm das Angebot an, obwohl das Geld, das der Orden meiner Mutter zahlte, nachdem sie »bei der Ausübung ihrer Pflichten verletzt« worden war, eigentlich ausreichte.

Doch nun hoffte ich, dass sich mein Leben ändern würde. Die Lage hatte sich beruhigt, und mit ein wenig mehr Training würde ich vielleicht auch bald auf Patrouille gehen können. Der Orden brauchte mich – er brauchte jede Hilfe, die er kriegen konnte, nachdem so viele im Kampf gegen die Königin ihr Leben gelassen hatten. Ich konnte genauso hart und unerschrocken werden wie Ivy und Ren, und dann konnte ich endlich meine Pflicht erfüllen.

Ich wäre endlich zu etwas nutze. Ich wäre der Leute würdig, die ich als meine Freunde bezeichnete, und vor allem wäre ich des Erbes meiner Familie würdig. Ich könnte ...

Plötzlich tauchten zwei Finger vor meinem Gesicht auf. Sie

schnippten, und ich fuhr zurück. Die Finger senkten sich, und hinter ihnen kam Ivy zu Vorschein. Sie starrte mich an.

Meine Wangen begannen zu glühen, und ich stieß ein leises Lachen aus. »Tut mir leid. Ich war gerade mit den Gedanken woanders. Was hast du gesagt?«

»Ich sagte: Ich ziehe mich jetzt nackt aus und laufe raus auf die Straße.«

Rens grüne Augen funkelten. »Also da wäre ich sofort dabei!«

»Ja, das kann ich mir vorstellen.« Sie deutete grinsend auf die Speisekarte. »Willst du noch was Süßes, Bri?«

Ivy war die Einzige, die mich *Bri* nannte. Alle anderen sagten Brighton oder Miss Jussier, was ich hasste. Ich fühlte mich dann immer, als wäre ich dreißig Jahre älter und würde in einem Heim für streunende Katzen wohnen. Und ich war bereits achtundzwanzig und lebte bei meiner Mutter – ich musste mich nicht noch mieser fühlen, als ich es ohnehin schon tat.

»Nein, für mich nicht.« Ich hatte bereits einen kurzen Blick auf die Speisekarte geworfen. Wenn sie Käsekuchen gehabt hätten, hätte ich sicher noch Platz dafür gefunden.

Ren überflog die Speisekarte, schüttelte den Kopf und gab sie Ivy. »Dann darf Tink also bei dir einziehen?«

Ich verschluckte mich beinahe an meiner Diät-Cola. »Was?«

Ivy legte die Speisekarte auf den Tisch und klatschte lächelnd in die Hände. »Tink braucht einen Erwachsenen, der auf ihn achtgibt, während Ren und ich in Urlaub sind.«

Ich öffnete den Mund, aber mir fehlten die Worte. Ich hatte sie sicher falsch verstanden. Es kam gar nicht infrage, dass Tink in meinem Haus – im Haus meiner Mutter – wohnte. Denn erstens würde er es ziemlich sicher dem Erdboden gleichmachen, und zweitens war er ...

Na ja, Tink war nun mal Tink.

»Und er mag dich echt gerne«, meinte Ren. »Er hört sogar auf dich.«

Ich senkte den Blick. »Das stimmt nicht. Tink hört auf niemanden. Nicht mal auf seinen Freund. Warum bleibt er eigentlich nicht bei ihm?«

»Das habe ich auch schon vorgeschlagen, aber Tink meinte, er wäre noch nicht bereit für diese Art der Bindung«, erwiderte Ren trocken.

»Was? Was für eine ›Bindung?‹«, überlegte ich laut. »Es wäre doch nur vorübergehend, oder?«

»Das haben wir Tink auch schon zu erklären versucht.« Ivy verdrehte die Augen. »Aber du weißt ja, wie er ist.«

Nein, das wusste ich nicht. Wirklich nicht. Ich senkte die Stimme, damit uns niemand hörte. »Warum bleibt er nicht im Hotel zum guten Fae?« So nannte Ivy das Haus, in dem die Sommerfae zusammenlebten. »Sie *lieben* ihn. Sie verehren ihn beinahe wie einen Heiligen.«

»Das haben wir auch schon vorgeschlagen, aber er meinte – ich zitiere –, dass er dort nicht ›er selbst‹ sein kann. Ihre Bewunderung setzt ihn zu sehr unter Druck.«

Ich starrte Ren an. »Du machst Witze, oder?«

»Ich wünschte, es wäre so.« Er lehnte sich zurück. »Du weißt, dass wir ihn nicht alleine lassen können. Er würde Ivys Wohnung niederbrennen.«

»Und mein ganzes Geld für irgendeinen Mist von Amazon ausgeben«, fügte Ivy hinzu, als ihr Handy plötzlich klingelte. Sie holte es aus ihrer Tasche. »Wie auch immer, über die Details können wir später noch reden.«

Wir würden später ganz sicher *nicht* über die Details reden. »Aber ...«

»Was gibt's, Miles?« Ivy hob die Hand, und ich verstummte

abrupt. »Was?« Sie sah zu Ren, der sofort in Alarmbereitschaft war und sie nicht mehr aus den Augen ließ. »Ja, wir sind ganz in der Nähe. Wir überprüfen es.« Es folgte eine kurze Pause. »Ich gebe dir dann Bescheid.«

Sie legte auf, zog ihr Portemonnaie heraus und erklärte: »Das war Miles. Gerry ist heute nicht zu seiner Schicht gekommen, und niemand weiß, wo er steckt.« Das war wirklich ungewöhnlich, denn Gerry war sonst immer überpünktlich. »Miles hat gefragt, ob wir schnell mal bei ihm vorbeifahren können, um nachzusehen, was los ist.«

»Klar«, antwortete Ren, während Ivy mehrere Scheine auf den Tisch legte. »Ach übrigens, ich bin mir ziemlich sicher, dass Tink gerade bei dir zu Hause ist und Merle einen Besuch abstattet.«

»Warte mal. Was?« Gerry und die Tatsache, dass er nicht zur Arbeit gekommen war, waren vergessen.

»Ja, er hat irgendetwas von Gartentipps oder so geschwafelt.« Ivy steckte ihr Portemonnaie wieder zurück in die Tasche. »Ehrlich gesagt, habe ich ihm nicht richtig zugehört.«

»O Gott.« Ich kramte nach meinem eigenen Portemonnaie, während ich mir vorstellte, wie Mom Tink mit ein paar Steakmessern an die Wand nagelte. »Er darf nicht mit Mom alleine sein.«

»Ich glaube, Merle mag Tink«, erwiderte Ivy.

»Wirklich?« Ich legte ein paar Scheine auf den Tisch – mehr als genug für mein Essen und das Trinkgeld. »Das kommt darauf an, ob er Tink-Größe hat oder Menschengröße.«

»Da geht's mir genauso«, murmelte Ren und sah dann mit einem schiefen Grinsen in meine Richtung. »Nebenbei bemerkt bin ich mir ziemlich sicher, dass deine Mom auf Tanner abfährt.«

Ich wollte gerade aufstehen und erstarrte mitten in der

Bewegung. Tanner betrieb das Hotel zum guten Fae. Mit anderen Worten, er war ein Fae, und meine Mom ... na ja, meine Mom schien ihn gerne zu besuchen, aber sie sprach auch noch immer ziemlich häufig davon, Fae umzubringen – und zwar alle Arten von Fae. Ich schüttelte den Kopf und beschloss, dass ich nicht genug Platz in meinem Gehirn hatte, um mir darüber Gedanken zu machen. »Ich mache mich lieber auf den Weg. Wer weiß, was meine Mom und Tink sonst aushecken.«

»Ich schätze, es wird entweder gewaltig oder eine gewaltige Katastrophe«, grinste Ivy, und Ren und sie standen ebenfalls auf.

»Das sehe ich auch so.« Ich wünschte, sie hätten mir das alles schon vor dem Essen gesagt. Ich schlang mir den Gurt meiner Tasche über die Schulter, verabschiedete mich und eilte durch das kleine Diner, vorbei an dem überdimensionierten Weihnachtsbaum und auf die Straße hinaus. Ein kalter Wind blies mir die feinen Haare, die sich aus meinem Pferdeschwanz gelöst hatten, ins Gesicht. Ich wohnte nur ein paar Blocks vom Shoppingcenter entfernt, und es war schneller, gleich zu Fuß zu gehen, als es bei Uber zu versuchen.

Ich steckte die Hände in die Taschen meines übergroßen Hoodies und joggte über die Straße. Der Garden District war zu jeder Jahreszeit wunderschön, aber während der Weihnachtszeit legte er noch mal eins drauf. Bunte Lichter schmückten Veranden und Balkone, schlangen sich um Gusseisengitter und blinkten in den riesigen Eichen, die einen Großteil der Straßen säumten.

Ich konnte einfach nicht glauben, dass Tink bei mir zu Hause war. Was hatten Ivy und Ren sich nur dabei gedacht? Mom hasste Tink zwar nicht direkt, aber sie hatte Ivy auch

einmal mitten ins Gesicht gesagt, dass es wohl am besten wäre, sie zu töten.

Bloß weil Ivy nicht zu hundert Prozent menschlich war. Sie war ein Halbbling, und es gab da diese Prophezeiung, dass sie die Tore in die Anderwelt für immer öffnen und damit den Armeen der Winterfae erlauben würde, in unsere Welt einzufallen. Aber das alles war mittlerweile Gott sei Dank vorbei.

Und Tink war nicht einmal zu einem Prozent menschlich.

Ich nahm eine Abkürzung über eine der Seitengassen und versuchte, meiner Fantasie nicht allzu freien Lauf zu lassen, was gerade zu Haus passierte. Vielleicht saßen sie zusammen vor dem Fernseher und sahen sich *Harry Potter* an. Oder Tink hatte seinen Freund mitgebracht, bei dem es sich zufällig um Prinz Fabian handelte – einer der beiden Prinzen des Sommerhofs. Ich bezweifelte, dass Tink auch Prinz Fabians Bruder mitgebracht hatte. Wenigstens das blieb uns erspart.

Ein Schaudern durchlief mich, als ich an *den* Prinzen dachte. Ich hatte ihn nicht zu Gesicht bekommen, während er unter dem Zauber der Königin gestanden und der Winterprinz gewesen war. Er hatte die Stadt terrorisiert und war zum lebenden Altraum geworden, der Ivy entführt hatte, um die besagte Prophezeiung zu erfüllen.

Ich hatte ihn nur gesehen, nachdem der Zauber gebrochen war, und sogar dann war er immer noch die Furcht einflößendste Kreatur, die ich je zu Gesicht bekommen hatte. Und als er mir in die Augen sah, fühlte ich mich unwillkürlich ...

»Mom.« Ich hielt inne, als sie den Bürgersteig entlang auf mich zukam. Ihr dünner Morgenmantel flatterte wie ein Paar Flügel hinter ihr her. »Was machst du denn hier?«

Sie trat unter eine Straßenlaterne, die kurzen blonden Haare vom Wind zerzaust. »Oh, ich bin irgendwie ... krib-

belig und habe beschlossen, einen kleinen Spaziergang zu machen.«

Ich eilte auf sie zu und nahm ihre Hände in meine. Sie waren eiskalt. »Mom, warum hast du denn keine Jacke an?«

»Liebling, so kalt ist es doch gar nicht.« Sie lachte und drückte meine Hände.

»Es ist zumindest kalt genug für etwas Wärmeres als deinen Morgenmantel. Komm, wir gehen nach Hause.« Mein Magen zog sich nervös zusammen, als ich mich bei ihr unterhakte und sie herumdrehte.

Angst und innere Unruhe waren normalerweise Anzeichen, dass uns ein paar harte Tage bevorstanden. Es kam wie aus dem Nichts, und alles oder nichts konnte es auslösen. Sie war Wochen oder sogar Monate lang vollkommen klar im Kopf, und dann plötzlich: *BUMM!* Zuerst stahl sie sich immer öfter davon, und dann begannen die Albträume. Sie konnte nicht mehr schlafen, und die Dinge ... drehten sich einfach in einer Abwärtsspirale weiter.

Die Angst war wie ein Virus. Wenn man sie erst einmal spürte, ertrank man bereits darin.

»Wie lange bist du schon unterwegs?«

»Lange genug, um vom Haus hierherzukommen«, erwiderte sie, und ich widerstand dem Drang, die Augen zu verdrehen. »Und was stimmt denn nicht mit meinem Morgenmantel?«

Es stimmte einiges nicht an der Tatsache, dass sie in einem blaugrünen Morgenmantel durch den Garden District spazierte.

Ich ging ein wenig langsamer, um mich ihrem Tempo anzupassen, und führte sie über die Straße. »Hattest du Gesellschaft, während ich weg war?«

»Gesellschaft?«

Vielleicht hatten Ren und Ivy sich geirrt, und Tink war gar nicht bei ihr gewesen. »Hat Tink vorbeigeschaut?«, fragte ich und wurde langsam echt nervös.

Sie schwieg einen Moment lang, dann kicherte sie. »Jetzt, wo du es sagst. Er hat sich einen Film angesehen, und dann ist er hinaus, um zu telefonieren.«

»Dann war er also noch da, als du ...« Die Straßenlaterne über uns flackerte und ging aus. Und mit den anderen Lampen entlang der Straße passierte dasselbe.

»Das ist seltsam«, erklärte Mom, und ein Schauern durchlief sie. »Brighton?«

»Ist schon okay«, erklärte ich und schluckte. »Alles okay.«

Ein Schwall eiskalter Luft fegte die Straße entlang, fuhr in Moms Morgenmantel und ließ uns beide erstarren. Die feinen Härchen an meinem Nacken stellten sich auf, als ich den Blick die leere Straße entlangwandern ließ, die nur noch von den blinkenden Weihnachtslichtern erleuchtet wurde. Er fiel auf ein *Zu verkaufen*-Schild vor einem leer stehenden Antebellum-Haus. Wir hatten noch zwei Blocks vor uns.

»Mom«, flüsterte ich, und mein Herz klopfte mir bis zum Hals, als ich mich wieder in Bewegung setzte und sie mit mir zog. »Wir müssen ...«

Sie tauchten wie aus dem Nichts auf und bewegten sich so schnell, dass sie zuerst nicht mehr als ein paar Schatten waren, die uns einkreisten.

Ein Schrei stieg meine Kehle hoch, als ich sie sah. Silberfarbene Haut. Hasserfüllte Augen. Es waren vier, und sie stürzten sich auf uns, bevor mir der Schrei über die Lippen kam.

2

Sonnenlicht.

Ich spürte es auf meiner Haut und schmeckte es auf meinen Lippen. *Sonne*. Ihre Wärme drang durch meine Haut, sirrte durch meine Adern und setzte sich in meinen Muskeln und Knochen fest.

Lag ich im Freien? Aber das ergab doch keinen Sinn! Es war immerhin Dezember und nicht annähernd warm genug, um in der Sonne zu liegen. Trotzdem wusste ich mit Sicherheit, dass ich genau das tat. Ich spürte die Sonne auf meinen Wangen, und meine Lippen prickelten, weil sie mir so nahe war.

Ich öffnete die Augen, aber da war keine Sonne. Ich sah einen Umriss, die Silhouette eines Mannes. Er war nur unscharf zu erkennen, aber ich kannte diesen Mann. Das war er.

Der Prinz ...

Aber das ergab auch keinen Sinn. Nichts von alledem ergab Sinn. Verwirrung machte sich in meinem Kopf breit, der sich anfühlte wie in Watte gepackt. Irgendetwas stimmte hier nicht. Ich versuchte, die Hand zu heben, aber es fühlte sich an, als würde sie von einem Gewicht nach unten gezogen. Irgendetwas lief hier ganz und gar falsch. Und ich musste mich erinnern ...

Schlaf.

Das Verlangen, in den Schlaf zu gleiten, traf mich von einem Moment auf den anderen mit voller Wucht, und so schlief ich. Ich schlief eine gefühlte Ewigkeit lang, doch dann hörte ich plötzlich ein beständiges Piepen. Es drang bis zu dem Ort vor, an dem ich mich befand, und es wurde so unerträglich, dass ich ihm Beachtung schenken musste. Ein Teil meines Bewusstseins konzentrierte sich nur noch auf das Geräusch, klammerte sich daran, und ich folgte ihm und passte mich seinem Rhythmus an. Mit jeder Sekunde wurde meine Umgebung klarer. Schritte. Ich hörte Schritte. Ein Flüstern. Und gedämpfte Stimmen. Ich atmete tief ein, und ein Beben ging durch meinen Körper. Es tat weh. Als wären meine Brust und meine Rippen zu eng, und dieser eine Atemzug wäre bereits zu viel gewesen ...

Mom.

Ich sah sie vollkommen klar vor mir.

Ich sah sie im Dunkeln auf dem Rücken liegen, und ihre geweiteten Augen blickten direkt in meine. Da war nichts in diesen Augen. Kein Leben. Nichts.

Das Piepen wurde schneller.

Das schreckliche Bild meiner Mom löste sich in Rauch auf, und stattdessen sah ich silberfarbene Haut und blutige, zu einem höhnischen Grinsen verzogene Münder und ...

Blut. So viel Blut, das über die Pflastersteine lief und in den Fugen die Straße hinabrann. Warum war da so viel Blut? Ein Gefühl feuchter Wärme stieg meine Kehle hoch, und ich würgte.

»Bri? Bist du wach? Brighton?«

Ich kannte diese Stimme. *Ivy*. Sie sprach mit mir. Ich holte erneut Luft und stellte erleichtert fest, dass es nicht so wehtat wie beim ersten Mal. Aber mein ... mein Körper fühlte sich

seltsam an. Und mein Gesicht auch. Als wäre es geschwellen und die Haut würde sich über die Knochen spannen. Genauso wie am Rest meines Körpers.

Meine Augen waren wie zugeklebt, und ich brauchte eine Ewigkeit, um sie zu öffnen. Stunden vielleicht. Als ich es schließlich geschafft hatte, starrte ich zu einer abgehängten Decke mit einer Leuchtstoffröhre hoch.

»Bri«, sagte Ivy noch einmal, und ihre Finger strichen über meine linke Hand.

Ich drehte langsam den Kopf in die Richtung, aus der ihre Stimme kam, und mein Blick fiel auf ihr blasses, angespanntes Gesicht. Sie hatte ihre leuchtend roten Haare zu einem Knoten hochgedreht, und ihre geröteten, geschwellenen Augen waren voll Mitleid.

Und da wusste ich es.

Ich *erinnerte* mich.

Die Fae waren wie aus dem Nichts aufgetaucht und hatten Mom und mich eingekreist. Sie hatten uns in den Garten eines leer stehenden und zu verkaufenden Hauses gezerrt. Ich hatte mich geirrt. Es waren nicht vier gewesen, sondern fünf, und einer hatte zu den uralten Fae gehört.

Ich versuchte zu schlucken, doch mein Hals tat zu sehr weh. Alles tat weh. Meine Beine und mein Gesicht, aber vor allem mein Bauch. Es fühlte sich an, als hätte jemand darin gegraben und alles herausgerissen.

Ivys Finger schlossen sich um meine, und sie drückte sie sanft. »Hast du Schmerzen. Soll ich den Doc holen?«

Ich presste die Augen zusammen, und spitze Zähne und messerscharfe Krallen blitzten auf. Die Fae brauchten ihre Zähne nicht, wenn sie sich nährten, aber sie setzten sie gerne ein, um ihren Opfern Schmerzen zuzufügen.

»Mom«, krächzte ich, und Ivys Hand verkrampfte sich. Als

sie nicht antwortete, zwang ich meine Augen wieder auf. »Sie ist fort, oder?«

Ivy presste die Lippen aufeinander und nickte knapp. »Es tut mir leid. Es tut mir so leid, Bri.«

Mein Blick wanderte zu Ivys Hand, die meine fest umklammert hielt, doch stattdessen sah ich die blutverschmierte Hand meiner Mutter, die meine drückte. Ich sah, wie sie mir entglitt und wie sämtliche Lebenskraft aus ihr wich.

»Es gab mehrere Angriffe über die ganze Stadt verteilt«, erklärte Ivy und legte auch noch die zweite Hand auf meine, sodass sie sie zwischen ihren Händen hielt. »Darum ist Gerry nicht zu seiner Schicht gekommen. Ren und ich haben ihn gefunden. Und da wussten wir es.« Ihre Stimme wurde heiser, als sie mir die Namen nannte – die Namen derer, die getötet worden waren. Es waren so viele, ein endloser Strom. »Sie haben uns beobachtet. Sie wussten, wo sie uns auflauern mussten. So viel Gewalt, in einer einzigen Nacht.«

Ivy ließ die Stirn auf ihre Hände sinken, doch ich sah nicht Ivy, sondern die fünf Gesichter. Ich erinnerte mich an diese Gesichter. Ich würde sie nie vergessen.

»Du wirst wieder ganz gesund. Der Doc sagt, es ist ein verdammtes Wunder, aber du wirst wieder gesund«, erklärte sie. »Wahrscheinlich musst du noch ein paar Tage hierbleiben, aber dann kannst du mit mir nach Hause kommen, wenn du möchtest. Tink meinte, du könntest sein Zimmer haben ...«

»Ich konnte sie nicht aufhalten.«

»Was?« Ivy hob den Kopf. Ihre Augen glänzten.

»Ich konnte mich nicht gegen sie wehren.«

Ivy schüttelte langsam den Kopf. »Bri, ihr seid in einen Hinterhalt geraten und ...«

»Ich konnte sie nicht aufhalten!« Der Schrei brannte in meiner geschundenen Kehle, aber es war mir egal. »Sie

haben meine Mutter umgebracht, und ich konnte sie nicht aufhalten!«

»Nein.« Ivy stand auf und beugte sich über mich, sodass sie mir direkt in die Augen schaute. »Ich weiß, was du denkst. Glaub mir, ich *weiß* es. Aber es war nicht deine Schuld. Ich wäre genauso geliefert gewesen, wenn sie mich derart überrascht und eingekreist hätten.«

Aber ich glaubte nicht, dass es so gewesen wäre. Ivy hätte sich mit allen Mitteln gewehrt. Sie hätte nicht nur panisch und kopflos um sich geschlagen. Sie hätte nicht zugelassen, dass sie am Ende vor ihnen auf dem Rücken lag – obwohl uns im Training ständig eingebläut wurde, dass wir es nie so weit kommen lassen durften. Es wäre vielleicht nicht einfach gewesen, aber Ivy wäre am Ende als Siegerin hervorgegangen.

»Das, was sie deiner Mom und dir angetan haben, ist allein ihre Schuld.« Ivy legte ihre Fingerspitzen auf meine Wange. Die Berührung war sanft, als wüsste sie, dass mir alles andere Schmerzen bereitet hätte. »Du hättest nichts tun können, Bri. Nichts. Du hast überlebt. Das ist alles, was zählt. Und es wird wieder gut werden. Alles wird gut werden.«

Ich starrte sie an, und plötzlich erinnerte ich mich, was ich zu Mom gesagt hatte. Ich wusste, dass es eine Lüge gewesen war – genauso wie das hier. Das war nicht alles, was zählte. Und es würde auch nicht wieder gut werden.

Es würde nie wieder gut werden.

3

Zwei Jahre später

Der schwere, rhythmische Bass dröhnte aus den Boxen über mir, und die Musik waberte über die volle Tanzfläche. Glänzende Leiber drehten und bewegten sich unter den blinkenden Scheinwerfern und verloren sich in der Musik und der Nähe der anderen Tänzer. Bei dem Geruch nach Parfum, Rasierwasser und Schweiß drehte sich mir beinahe der Magen um, als ich die Hände hob und mir die langen Haare aus dem feuchten Nacken hob.

Heute Abend war ich eine wilde Rothaarige mit leuchtend roten Lippen.

Gestern Abend war ich eine Verführerin mit rabenschwarzen Haaren und dunkel geschminkten Augen gewesen.

Und am vergangenen Wochenende hatte ich ein naives Blondchen mit zwei Zöpfen und rosigen, glühenden Wangen gemimt.

Ich schlüpfte jedes Mal in eine neue Rolle, aber ich war immer das perfekte Opfer, und jeder Abend endete auf dieselbe Weise.

Ich wiegte meine Hüften im Takt und presste mich an den muskulösen, hitzigen Körper hinter mir, während ich den Blick suchend über die Tanzfläche schweifen ließ.

Seine Hände glitten über die silbernen Pailletten auf meinem Kleid und hielten auf meinem Bauch inne. Er zog mich an sich und presste seine Vorderseite an meine Rückseite.

Es gefiel ihm ganz offensichtlich.

Sehr.

Die forschenden Hände wanderten weiter zu meinen Hüften und schließlich zu meinen Oberschenkeln. Ich ließ meine Haare los, packte ihn an den Handgelenken und warf ein verwegenes Lächeln über die Schulter. »Benimm dich!«

Der namenlose Kerl grinste breit. Er war süß und gute zehn Jahre jünger als ich. Vermutlich ging er an der Loyola oder der Tulane aufs College, was zwei Dinge bedeutete: Er wäre in Ohnmacht gefallen, wenn er gewusst hätte, dass ich bald einunddreißig wurde, und das hier war der letzte Ort, an dem er sein sollte. Ein winziger Teil in mir wollte ihn warnen und ihm sagen, dass er sich seinen Spaß irgendwo anders und nicht ausgerechnet im *Flux* suchen sollte.

Aber ich war nicht seinetwegen hier.

Ich hielt seine Handgelenke weiterhin fest und ließ meinen Kopf nach hinten auf seine Brust sinken, sodass ich die Tanzfläche und die hufeisenförmige Bar weiter im Auge behalten konnte. Die Nischen um die Tanzfläche lagen im Schatten und waren nicht einsehbar, genauswenig wie der VIP-Bereich, der ein Stockwerk über uns lag.

Genau dort musste ich hin. Weil ich wusste, dass *er* dort sein würde.

Ein untersetzter, breitschultriger Mann blockierte die Treppe, hinter ihm war eine dicke rote Kordel. In den ersten Stock gelangte man nur mit Einladung, und die Gäste, die dort oben saßen, kamen nie nach unten auf die Tanzfläche. Stattdessen schickten sie Späher aus, die einen bestimmten Typ Mensch auswählten.

Ich war die lebendige Verkörperung dieses Typs – heute Abend wäre es endlich so weit.

»Hey«, sagte der Kerl mit den Lippen an meinem Ohr.

Ich sah mich weiter um. »Hm?«

»Wie heißt du? Ich bin Dale.« Er versuchte erneut, seine Hand weiter nach unten wandern zu lassen, doch ich hielt sie auf meiner Hüfte fixiert.

»Sally«, log ich, als sich eine große, schlanke Frau von der Bar löste und zur Tanzfläche umdrehte. Sie hielt ein Glas mit einer leuchtenden, violetten Flüssigkeit in der Hand. *Nachtschatten*. Sie hob den Drink an ihre Lippen und beobachtete die Tänzer auf der Tanzfläche.

Ich hatte gefunden, wonach ich gesucht hatte, und ich sah ihr wahres Äußeres.

»Willst du von hier verschwinden, Sally?«, fragte Dale, und seine Lippen strichen über meinen Hals. »Ich kenne da ein nettes Plätzchen.«

»Nein, danke.« Ich ließ seine Handgelenke los, löste mich von ihm und schob mich durch die tanzenden Körper hindurch, bevor mich die Schimpftirade, die er losließ, zu hart treffen konnte.

Ich behielt die Späherin im Auge und drängte mich an einem Pärchen vorbei, das praktisch mitten auf der Tanzfläche zur Sache ging. Ich konnte nicht mal sagen, wo der eine Körper aufhörte und der andere anfang.

Du meine Güte!

Ich kam an einem runden Stehtisch vorbei, griff nach einem vergessenen, halb leeren Glas mit einem pinkfarbenen Drink und machte mich damit auf direktem Weg zur Bar. Sobald ich die tanzenden Leiber hinter mir gelassen hatte, schaltete ich einen Gang zurück, setzte ein unbeeindrucktes Lächeln auf und näherte mich der Frau. Sie sah mich nicht, sondern kon-

zentrierte sich stattdessen auf zwei junge Collegemädchen, die lachend miteinander tanzten und offensichtlich betrunken waren. Sie trat auf die beiden zu.

In diesem Moment stolperte ich mit dem geliehenen Glas in der Hand und rammte ihr die Schulter in den Rücken.

Sie wandte sich langsam und wie eine Schlange zu mir herum. Sie bleckte die Zähne und senkte ihr Glas. In den Augen der anderen Gäste wirkte ihr Lächeln vollkommen normal, aber ich sah die beiden messerscharfen Eckzähne. Es waren keine Reißzähne; sie waren bloß unglaublich scharf, sodass sie Fleisch mühelos zerrissen.

»Es tut mir so leid.« Ich schwankte auf meinen hohen Absätzen und schrie gegen die Musik an, während ich meine freie Hand auf ihren Arm legte. »Jemand hat mich geschubst. Mann! Die Leute hier sind echt unhöflich.«

Sie hob eine dunkle Augenbraue.

»Was trinkst du da? Sieht echt cool aus!«

Die Frau legte den Kopf schief, und ihre blassblauen Augen glitten über jeden Zentimeter meines Körpers, von meinen dicken roten Haaren über die leuchtend roten Lippen bis zum tiefen Ausschnitt des paillettenbesetzten Kleides mit den schmalen Trägern, das mehr zeigte, als es verdeckte. Offensichtlich gefiel ihr, was sie sah, denn ein schmallippiges Lächeln machte sich auf ihrem Gesicht breit. »Der Drink ist ein bisschen zu stark für dich.«

»Echt?« Ich biss mir auf die Unterlippe. »Ich mag starke Drinks.«

»Wirklich?« Ich nickte, und sie trat näher heran. Sie hatte in etwa meine Größe und sah mir direkt in die Augen. »Wie stark?«

»Extra-stark«, sagte ich und zwang mich, ihrem Blick standzuhalten, während ich kicherte.

Sie legte erneut den Kopf schief. »Da habe ich vielleicht etwas Besseres für dich. Bist du allein hier?«

»Meine Freundinnen sind schon weg. Ich wollte auch los, aber ich glaube, ich halte noch ein bisschen durch.«

»Perfekt.« Ihre schwarzen Pupillen zogen sich einen Moment lang zusammen, und es war so schnell vorbei, dass es jemand anderer wohl gar nicht bemerkt hätte. Ich aber schon. Sie zog mich in ihren Bann. Ich zwang meine Muskeln, sich zu entspannen, und das eifrige Lächeln verschwand. Ich stand schweigend vor ihr und wartete, während sie sich mir langsam näherte. Ihre Lippen strichen über meine, als sie flüsterte: »Komm mit.«

Sie nahm mir den geliehenen Drink ab, stellte ihn auf die Bar und griff mit ihren kalten Fingern nach meiner Hand. Dann führte sie mich mit schnellen, langen Schritten an der Bar vorbei zur Treppe.

Jackpot!

Der Mann am Treppenabsatz trat beiseite, und ein kurzer Blick auf sein ausdrucksloses Gesicht bestätigte mir, dass er ein Mensch war, von dem sich die Fae so lange genährt hatten, bis er vollkommen ihrem Willen unterworfen war. Solche Menschen waren genauso gefährlich und unvorhersehbar wie die Fae selbst.

Die Frau führte mich die breite Wendeltreppe nach oben, und ihr Griff war unerbittlich, während sie mich hinter sich herzerzte. Oben angekommen, bog sie nach rechts auf einen schwach beleuchteten Balkon. Sie stürzte die Hälfte des Nachtschattens hinunter – ein Drink, der für Menschen giftig, aber für die Fae in etwa dieselbe Wirkung wie Tequila hatte – und führte mich zu mehreren Sofas und Stühlen, die bis auf den letzten Platz besetzt waren. Ich sah mehrere Fae, die alle einen in Trance versetzten Menschen neben sich

oder auf ihrem Schoß hatten. Vermutlich würde es kein einziger dieser Menschen heute Abend lebend aus dem Club schaffen.

»Sieh mal, was ich gefunden habe, Tobias.« Die Frau zog mich mit einer Kraft nach vorne, die gar nicht zu ihrer gertenschlanken Gestalt passte, und ich ließ es zu und stolperte sogar noch. Die Fae packte meinen Arm und verhinderte so, dass ich direkt auf die Nase fiel.

Mein Blick huschte hin und her, und dann sah ich *ihn*.

Er saß auf einem kleinen schwarzen Sofa und hatte die Arme und Beine arrogant von sich gestreckt. Eine Sekunde lang sah ich seine menschliche Fassade, doch dann glänzte die blasse Haut plötzlich silbern, obwohl die Haare und die Gesichtszüge die gleichen blieben. Er war blond und attraktiv und sah aus wie ein Collegejunge mit silberfarbener Haut und spitzen Ohren. Er war definitiv einer von *ihnen*.

Und jetzt hatte ich einen Namen zu dem Gesicht, das ich niemals vergessen würde.

Tobias.

Vorfreude packte mich und schoss durch meine Adern, sodass ich überall am Körper Gänsehaut bekam. Sie waren zu fünf gewesen, und er war einer der drei, die noch übrig waren.

»Du bist immer so gut zu mir, Alyssa«, erklärte er, und seine blassblauen Augen wanderten über meinen Körper. »Du weißt, dass ich eine Schwäche für Rothaarige habe.«

»Eine Schwäche.« Die Fae namens Alyssa ließ meinen Arm los. »Ich würde eher sagen, dass du einen Ständer hast.«

O Mann!

Ich bemühte mich um ein beeindruckend ausdrucksloses Gesicht, als Tobias mich mit einem Kopfnicken zu sich beorderte. Wirklich oscarreif. Ein weiterer Fae trat aus dem Schat-

ten. Er war groß, und es kostete mich einige Beherrschung, um nicht zusammenzuzucken, als er mit den Händen über meinen Körper glitt und mich nach Waffen durchsuchte. Die Fae waren in den letzten beiden Jahren schlauer geworden.

Aber wir auch.

Die Hände des Fae glitten akribisch genau über meine Beine, meine Hüften und schließlich über die breiten Armreifen um meine Handgelenke. »Sie ist sauber.«

»Gut.« Tobias beugte sich nach vorne. »Komm her, Rotkäppchen.«

Ich zwang mich, möglichst langsam und unsicher auf ihn zuzuschwanken, und als er die Hand hob, legte ich meine hinein, obwohl sich mir beinahe der Magen umdrehte.

Tobias zog mich nicht wie erwartet auf seinen Schoß, sondern stand auf. »Wann kommt Aric?«

Aric? Der Name kam mir nicht bekannt vor, allerdings war ich auch nicht allzu oft mit diesen mörderischen, psychopathischen Winterfae zusammen.

»Du hast maximal eine Stunde.« Alyssa warf sich auf das Sofa. »Mach was draus.«

»Darauf kannst du wetten.« Er schlang einen Arm um meine Hüfte und zog mich an sich. Er roch gut. Wie Winterminze. Das taten sie alle. Außerdem sahen sie alle gut aus. Und dieser Fae war ganz offensichtlich auf mehr aus, als sich bloß von mir zu nähren. »Willst du dann auch noch was?«

»Klar«, gurrte die weibliche Fae. »Wenn noch etwas übrig ist.«

Tobias hob mich ohne Vorwarnung hoch und warf mich über die Schulter wie ein verdammter Neandertaler seine Beute. Ich ließ mich wie ein nasser Sack die kurze Entfernung tragen. Eine Tür ging auf, und wir befanden uns in einem Zimmer, in dem sicher schon eine Menge schrecklicher Dinge

passiert waren. Er trat die Tür hinter uns zu, und ich hörte, wie sich der Schlüssel drehte, ohne dass er ihn berührt hatte.

Seine Hände umfassten meinen Hintern, während er mich abstellte. Einige Haarsträhnen waren in mein Gesicht gefallen, und ich stand regungslos vor ihm, während er sie mir hinter die Ohren steckte. »Weißt du, warum ich Rothaarige so gerne mag? Nein. Natürlich nicht.«

Ich blinzelte langsam und sah mich in dem Zimmer um. Es gab einen Stuhl und ein Bett, das aussah, als würde es oft benutzt. Mein Magen zog sich vor Übelkeit zusammen. Aber er ging nicht zum Bett, sondern zu dem thronähnlichen Stuhl, der mit rotem Samt bezogen war. Er setzte sich und starrte zu mir hoch.

»Komm schon. Nicht so schüchtern.« Seine blassen Augen loderten. »Wir werden einander jetzt mal besser kennenlernen, okay?«

»Ja?«, flüsterte ich.

Seine Lippen verzogen sich zu einem kaum merklichen Lächeln, als er mich mit dem Finger zu sich rief. »Dann komm.«

Ich zwang mich, das Lächeln zu erwidern, und taumelte auf ihn zu. Ich schnappte nach Luft, als er mich an den Hüften packte und mich auf seinen Schoß zog, und dieses Mal war es nicht gespielt. Mein Rock rutschte über die Oberschenkel hoch, und er spielte mit den Trägern meines Kleides und zeichnete den V-Ausschnitt mit dem Finger nach.

»Willst du mich?«, fragte er.

Es war eine seltsame, unnötige Frage. Da hatte wohl jemand Probleme mit dem Selbstwertgefühl. »Ja.«

»Du lässt mich doch alles mit dir machen, nicht wahr?«

Ich zwang mich zu einem Nicken. »Ja.«

»Dann berühre mich«, befahl er leise.

Ich biss die Zähne zusammen, während ich ihm die Hände auf die Schultern legte und sie dann über seine Brust gleiten ließ.

»Ehrlich gesagt, mag ich Rothaarige gar nicht.« Seine Hand schoss vor und schloss sich um meinen Hals. »Ich hasse sie.«
Verdammt!

Er drückte nicht gerade sanft zu, und als er mich nach vorne zog, gruben sich seine Finger in meine Luftröhre. Sein eisiger Atem tanzte über meine Lippen, und ich fuhr unter dem Schmerz zusammen.

»Und weißt du warum?« Seine andere Hand wanderte meine Wirbelsäule nach unten. »Weil sie mich an diese Schlampe erinnern. Den Halbbling.«

Ich wusste genau, wen er meinte.

Ivy Morgan. Nein, Moment, sie hieß mittlerweile Ivy Owens, nachdem Ren und sie an Weihnachten geheiratet hatten.

Im nächsten Moment presste sich sein Mund auf meinen; ich hatte keine Chance, es kommen zu sehen. Lippen. Zähne. Zunge. Der Kuss war hart und brutal, und ich fragte mich, ob er wusste, wie man küsste, oder ob ihn das überhaupt kümmerte. Er ließ meinen Hals los. Vermutlich würden einige Blutergüsse zurückbleiben.

Ich hielt still, während er die Träger meines Kleides nach unten schob, denn ich wurde von der stärksten Kraft getrieben, die ein Mensch kennt.

Rache.

Ich war so nahe dran. Ich schmeckte den süßen Geschmack der Vergeltung bereits auf meiner Zunge. Er brannte sich durch die Eiseskälte, die sein Kuss hinterließ.

Das Oberteil des Kleides glitt nach unten und bauschte sich um meine Hüften, sodass der schwarze, unglaublich

unbequeme, trägerlose BH zum Vorschein kam. Ich fixierte die Zimmerdecke, als seine kalten Lippen über meinen Hals nach unten und schließlich zu meinem Brustansatz glitten. Ich zwang mich, vollkommen regungslos zu bleiben, und hielt sogar noch still, als seine Finger über den zusammengesobenen Stoff des Kleides wanderten. Bis sie schließlich die zarte silberne Kette berührten, die ich um die Hüfte trug.

Tobias fuhr zurück, und ich spürte beinahe, wie sein Blick über meine Brust und meinen Bauch wanderte. Ich wusste, was er dort sah. Keine glatte, makellose Haut, sondern blasse, glänzende Narben, die sich über den ganzen Bauch zogen. Bisse. Unmengen davon, die verheilt waren und nun eine oder zwei Stufen heller waren als meine übrige Haut. Tiefe Rillen, die von scharfen Krallen stammten. Allesamt eine bleibende Erinnerung an die Nacht vor beinahe zwei Jahren, als die Fae, die immer noch die besiegte Winterkönigin unterstützten, blutige Rache an uns geübt und uns massenweise abgeschlachtet hatten. Sie hatten sich nicht einmal von uns genährt. Sie hatten uns bloß Schmerzen zufügen wollen.

Und das hatten sie schließlich auch getan.

In jener Nacht war meine Mutter gestorben, die bereits so viel unter den Fae erlitten hatte, und sie hatten sie praktisch mit ihren Zähnen und Krallen zerfetzt.

In jener Nacht hätte ich ebenfalls sterben sollen.

Seine Hände klammerten sich an meine Hüften und gruben sich in meine Haut. »Was zum Teufel soll das?«

Ich senkte den Kopf, als er an der Kette zog und das kleine, runde Medaillon unter dem Kleid zum Vorschein kam. Ich merkte genau, wann sein Blick schließlich auf das vierblättrige Kleeblatt fiel. Tobias wusste, was das bedeutete.

Ich stand nicht unter seinem Bann.

Seine blassen, wütenden Augen schossen zu mir hoch, und ich lächelte. »Na, Erinnerst du dich an mich?«

Seine kräftigen Muskeln zogen sich unter meinen Händen zusammen, als er mich schließlich wiedererkannte, aber ich war schneller als in jener Nacht – schneller als in meinem ganzen bisherigen Leben –, und der Orden hatte dazugelernt, wenn es darum ging, unsere Waffen zu verstecken. Ich drehte mein rechtes Handgelenk, und der breite Armreif verwandelte sich in einen ausklappbaren Eisenpflock. Das tödliche Metall schoss über meine Handfläche nach vorne. Ich packte seine Schulter, zog den rechten Arm zurück und rammte ihm den Eisenpflock tief in die Brust.

Der Fae öffnete überrascht die Lippen und keuchte: »Schlampe!«

»Ja.«

In diesem Moment passierte es.

Der kranke Mistkerl brach in sich zusammen und wurde in die Anderwelt zurückbefördert. Dort war er gefangen, und was mich betraf, war er so gut wie tot. Ich fiel nach vorne und hielt mich an der Lehne des Stuhls fest, während meine Beine über die Sitzfläche rutschten. Ich zog den Pflock zurück und hörte ein metallisches Klicken, als er sich wieder zusammenklappte und im Armreif verschwand.

Ich atmete tief ein und hielt einen Moment die Luft an, während ich die Augen schloss. Fünf Fae waren über meine Mutter und mich hergefallen. Fünf Fae, die sich auf eine alte Frau und ihre Tochter gestürzt hatten. Drei waren mittlerweile so gut wie tot, was bedeutete, dass noch zwei übrig waren. Ein Fae und ein ...

Ein seltsam dumpfer Schlag traf eine der Wände, und ich riss die Augen auf. Ich drückte mich von der Stuhllehne weg, fuhr herum und zog eilig mein Kleid hoch. Ich hörte einen

heiseren Schrei, und die Tür wurde von außen entsperrt, was in dem kleinen Raum wie ein Kanonenfeuer klang.

Verdammt!

Ich hätte nicht gedacht, dass so schnell jemand kommen würde. Ich brauchte Zeit, um zu ...

Die Tür schwang auf, und Entsetzen packte mich, als ich den Fae sah, der den ganzen Türrahmen ausfüllte. Es war ...

Es war der Prinz.

4

Die Fae machten mir keine Angst mehr. Nicht wie früher. Aber dieser Fae war auf eine Art und Weise beängstigend und faszinierend, die ich nicht verstand. Und über die ich im Grunde auch nicht wirklich nachdenken wollte.

Die Luft blieb mir im Hals stecken, als sein Blick unmittelbar nach seinem Eintreffen auf mich fiel. Ich musste nicht vorgeben, als stünde ich unter seinem Bann – ich war wie erstarrt. Als würden mich unsichtbare Ranken an den Stuhl fesseln.

Ich hatte ihn seit einer gefühlten Ewigkeit nicht mehr gesehen, und ich war mir noch immer unsicher, ob er nach dem Angriff tatsächlich bei mir im Krankenhaus gewesen war, oder ob es sich bloß um eine bizarre Halluzination gehandelt hatte. Ich hatte immerhin jede Menge starke Medikamente bekommen.

Ich hatte nicht einmal gewusst, dass der Prinz noch in New Orleans war. Ich hatte angenommen, er sei nach Florida gegangen und würde in der Kolonie leben, der sein Bruder vorstand.

Der Prinz war einer der uralten Fae. Fae, die – mindestens – mehrere hundert Jahre alt und sehr viel mächtiger waren als normale Fae; was auch bedeutete, dass es beinahe unmöglich war, sie umzubringen. Sie mit einem Eisenpflock zu pfählen

machte sie im Grunde nur wütend, und man konnte sie damit nicht in die Anderwelt zurückschicken. Man musste sie tatsächlich töten, und das gelang nur, wenn man den Kopf vom Körper trennte.

Viel Glück damit.

Die uralten Fae waren die mächtigsten Fae überhaupt, und sie waren Ritter, Prinzessinnen, Prinzen, Königinnen – oder Könige. Sie sahen nicht aus wie normale Fae. Ihre Haut war nicht silberfarben, und ihre Ohren liefen nur minimal spitz zu, wodurch sie sich unter die Menschen mischen und der Aufmerksamkeit des Ordens entgehen konnten, bis es zu spät war.

Der Prinz gehörte eigentlich zu den Guten – also warum zum Teufel war er dann hier im *Flux*, einem Club, in dem unsere Feinde verkehrten? *Seine* Feinde.

Der Prinz legte seinen blonden Kopf schief, und mein Herz begann zu rasen. Erkannte er mich etwa? Nein, das war unmöglich. Meine Tarnung war perfekt, sogar ohne die Perücke. Ich hatte herausgefunden, dass ich ein Händchen für Make-up hatte. Ein wenig Schminke, ein gutes Auge und eine ruhige Hand machten praktisch einen neuen Menschen aus mir.

Er konnte nicht wissen, dass ich es war, denn es war ja nicht so, als hätte er mir jemals besondere Beachtung geschenkt. Niemand schenkte mir besondere Beachtung. Ich war die meiste Zeit über wie ein Geist, den niemand bemerkte, selbst wenn ich einmal gesehen oder gehört werden wollte. Das war eine Sache, die sich auch nach dem Angriff nicht geändert hatte. Und es war verdammt ironisch, dass das, was ich am meisten an mir hasste – nämlich, dass ich ohne Weiteres in einer Menge unterging –, mittlerweile zu meiner größten Stärke geworden war.

Ich zwang mein Herz, langsamer zu schlagen, doch als er die Tür hinter sich schloss, sprang es mir beinahe aus der Brust. Er gehörte eigentlich zu den Guten, aber er war *hier*, und wenn es zum Kampf kam, standen die Chancen ziemlich schlecht, dass ich gewann.

Oder auch nur einen einzigen Treffer landete.

»Du bist allein.« Seine Stimme ... mein Gott, seine Stimme war so tief und melodios, und er sprach mit einem seltsamen Akzent, der mich an funkelnde Lichter und üppige Blumen erinnerte.

»Bist du allein?«, wiederholte er.

Ich tat, als stünde ich unter seinem Bann und murmelte:
»Ja?«

»Tatsächlich?« Er kam mit wenigen, großen Schritten näher, und das Licht der nackten Glühbirne über dem Deckenventilator fiel auf sein Gesicht. Der Prinz war ... Gott, er war unglaublich schön.

Seine goldenen Haare fielen ihm auf die breiten Schultern und umrahmten seine hohen, messerscharfen Wangenknochen und das kantige Kinn, das wie aus Marmor gemeißelt aussah. Seine Augenbrauen waren um einiges dunkler als seine Haare und seine Nase war vollkommen gerade. Er hatte die vollen, ausdrucksstarken Lippen zu einer dünnen Linie zusammengepresst. Es gab keinen Glamourzauber, der verblassen konnte. Genauso sah er aus – ein Beispiel unmenschlicher Perfektion, das nur dazu diente, seine Opfer in die Falle zu locken.

Mein Herz raste wieder, während ich den Blick geradeaus gerichtet hielt.

»Es war noch jemand hier bei dir.«

O Gott, es war möglich, dass ich mich gleich übergeben musste.

»Wo ist er hingegangen?« Er stand mittlerweile nur etwa einen halben Meter von mir entfernt.

»Ich ... ich weiß es nicht?« Es klang wie eine Frage, denn ich wusste, dass Menschen, die unter dem Bann der Fae standen, so sprachen.

»Wirklich?«, fragte er höhnisch.

Ein zarter Schweißfilm überzog meine Haut. Er klang keine Sekunde lang so, als glaubte er mir, also erwiderte ich nichts darauf. Ich starrte bloß geradeaus auf seinen Bauch und seine Brust – eine wohldefinierte Brust, die sein schwarzes Thermo-Shirt ausfüllte.

»Sieh mich an!« Seine Stimme glich einem Donnerrollen, und ich fühlte mich, als stünde ich tatsächlich unter seinem Bann.

Ich hob den Blick und wünschte mir sofort, ich hätte es nicht getan. Ich war nicht gerade klein, aber selbst wenn ich nicht gegessen hätte, würde er über mir aufragen. Der Prinz war beinahe zwei Meter groß, und um ihm in die Augen zu sehen, musste ich den Kopf *sehr* weit in den Nacken legen.

Seine Augen ... Sie waren so blassblau, dass sie einen unglaublichen Kontrast zu den schwarzen Pupillen und den dichten, schweren Wimpern bildeten. Nur Fae hatten solche Augen.

Ein seltsamer Ausdruck huschte über sein Gesicht, aber er war so schnell wieder verschwunden, dass ich ihn nicht deuten konnte. »Wie heißt du?«

»Sally«, erwiderte ich krächzend. Meine Kehle war staubtrocken.

»Tatsächlich? Das ist seltsam.«

Falls er mich tatsächlich wiedererkannte, gab es zwei Dinge, die jetzt passieren konnten. Entweder spielte er doch nicht im Team »Gute Fae« und würde mich umbringen –

denn es bestand nicht die geringste Chance, dass ich einen Kampf mit dem Prinzen gewinnen würde –, und das wäre wirklich ... ärgerlich. Oder er zerrte mich aus dem Club und informierte den Orden darüber, was ich hier trieb, und dann wäre alles vorbei. Ich durfte nicht zulassen, dass das passierte. Nicht jetzt, wo ich so knapp davorstand, die letzten beiden Fae zu finden. So knapp davor, meinen Rachefeldzug zu Ende zu bringen.

Seine Hand schoss so schnell nach vorne, dass ich es nicht kommen sah. Warme Finger schlossen sich um meinen Unterarm, und es fühlte sich an wie ein elektrischer Schlag. Seine Lippen zuckten spöttisch, als sein Blick auf meine Armeifen fiel. Wusste der Prinz, worum es sich handelte? Ich war mir nicht sicher.

Dann sah er mir in die Augen und legte einen Finger unter mein Kinn, sodass ich den Kopf noch weiter nach hinten legen musste. Er gab ein Geräusch von sich, das mich an das Knurren eines wilden Tieres erinnerte. Mein Magen zog sich zusammen. Ein langer, spannungsgeladener Augenblick verging, dann nahm er den Finger von meinem Kinn und legte ihn auf die Stelle oberhalb meines Armeifs.

»Also, Sally. Ich bin mir sicher, dass du diesen Raum mit jemandem betreten hast, nach dem ich suche.« Er hielt kurz inne. »Aber mehr konnte ich dort draußen nicht in Erfahrung bringen.«

Was meinte er damit?

Ich dachte an den dumpfen Schlag gegen die Wand. Hatte er irgendetwas mit den Fae dort draußen angestellt?

»Er war hier, und jetzt ist er es nicht mehr.« Sein Daumen glitt in sanften Kreisen über meine Haut, und ich erschauerte. »Also, was kann mit diesem Fae passiert sein? Es gibt bloß das kleine Fenster hinter dir, aber ich bezweifle, dass er

dort durchgepasst hätte. Es sieht so aus, als hätte er sich einfach in Luft aufgelöst.«

Na ja, so war es im Grunde ja auch gewesen.

»Was mich ziemlich enttäuscht, denn es gibt gewisse Dinge, die ich unbedingt mit ihm besprechen muss.«

Ich fragte mich, weshalb der *geläuterte* Sommerprinz mit einem Winterfae sprechen wollte.

Seine Hand glitt meinen Arm hoch, und sein Daumen zeichnete nun sanfte Kreise auf die Innenseite meines Ellbogens, direkt unter einem weiteren vernarbten Biss. Eine Narbe, die Tobias vermutlich gesehen hätte, wäre er nicht so arrogant und dämlich gewesen.

»Sally, Sally ... was soll ich bloß mit dir machen?«, überlegte der Prinz und senkte die dichten Wimpern über seine blassen Wolfsaugen.

Das war eine ziemlich seltsame Frage. Und warum berührte er mich auf diese Art und so nahe an meinem Armreif? Und warum erschauerte ich, anstatt das Bedürfnis zu haben, mir die Haut vom Körper zu reißen?

Ich beschloss, sein unvermutetes Auftauchen für meine Reaktion verantwortlich zu machen.

Als ich nicht antwortete, zuckte einer seiner Mundwinkel, und seine Lippen verzogen sich zu einer schlechten Kopie eines Lächelns. »Steh auf.«

Da ich nicht wusste, ob er wirklich glaubte, dass ich unter seinem Bann stand, ging ein Beben durch meinen Körper, als ich mit aufeinandergepressten Knien aufstand. Es war ein Segen, ihm in dieser Position nicht mehr in die Augen sehen zu müssen. Stattdessen ruhte mein Blick auf seiner Brust.

»Woher kommst du, Sally?«

Seine Frage traf mich unvorbereitet, und ich brauchte einen Moment, um zu antworten. »Lafayette«, platzte ich heraus,

nachdem ich annahm, dass mein Akzent mich eher dem Süden zuordnete.

»Lafayette?« Er legte die andere Hand auf meine Hüfte, und ein Zucken ging durch meinen ganzen Körper.

Verdammt.

Ein Mensch, der unter dem Bann der Fae stand, zeigte keinerlei Reaktion. Der Prinz wusste vermutlich, dass ich ihm etwas vorspielte, aber das musste nicht bedeuten, dass er auch wusste, wer ich war. Das konnte ich mir einfach nicht vorstellen, denn er hatte mich nur zwei Mal gesehen, und beide Male hatte ich nicht so ausgesehen wie gerade eben.

Ein weiteres Beben ging durch meinen Körper, und mir war sofort klar, dass er es gespürt hatte, denn seine Hand auf meiner Hüfte versteifte sich und packte mein Kleid.

»Nun, Sally aus Lafayette, du hast etwas sehr Interessantes an dir«, erklärte er, und mein Herz setzte einen Moment lang aus, als sich unsere Körper plötzlich aneinanderpressten.

Es war ein Schock, und als ich tief Luft holte, roch er wie ein Sommergewitter und erinnerte mich an funkelnde Strände. Meine Haut brannte und prickelte, und die Reaktion kam schnell und mit voller Wucht. Seine Hand glitt auf meinen Rücken, und der nächste Atemzug blieb mir im Hals stecken.

Was um alles in der Welt passierte hier gerade? Wollte er etwa ...?

»Dein Puls ...« Seine Hand glitt meine Wirbelsäule hoch, fuhr durch meine Haare und schloss sich um meinen Nacken. Sein warmer Atem tanzte über meine Stirn, als er meinen Kopf zurückdrückte und seinen Daumen genau auf meine pochende Halsschlagader legte.

Im nächsten Augenblick wirbelte er mich ohne Vorwarnung herum, und mein Herz setzte kurz aus, als er mich mit dem Rücken an sich drückte. Ich schnappte rasselnd nach

Luft und war mir nur allzu klar, wie perfekt mein Körper sich an seine harten Bauchmuskeln anpasste und auch an ... heilige Scheiße, auch an das andere *Ding*, dessen Größe genau zu seinem gewaltigen Körper passte und das ich verzweifelt zu ignorieren versuchte.

Genauso wie ich verzweifelt ignorierte, dass sich mein Magen auf angenehme und auch verwirrende Art zusammenzog und die Hitze langsam nach unten wanderte.

Ich fühlte mich nicht zu ihm hingezogen. Auf keinen Fall! Ganz sicher nicht, denn neben der animalischen Hitze, die in mir wuchs, hatte ich auch Angst.

Der Prinz strich die schweren Haare aus meinem Nacken und massierte die verspannten Muskeln, als wollte er sie lösen.

Was zum Teufel hatte er vor?

Ich hatte noch nie von jemandem eine Nackenmassage erhalten. Ehrlich. Ich hasste es, wenn mich fremde Leute anfassten. Aber das hier war herrlich. Ich streckte meinen Nacken unwillkürlich seiner warmen Hand entgegen, während sich die Wärme in meinem Bauch immer weiter ausbreitete, bis sie tatsächlich sehr weit unten angekommen war. Mein Körper entspannte sich, stand aber gleichzeitig unter extremer Spannung.

Ich musste das beenden. Sofort.

Meine Augenlider flatterten, als seine Hand von meinem Nacken seitlich nach unten und über meinen leblos herabhängenden Arm glitt. Seine Fingerspitzen strichen über meine Finger, und im nächsten Moment lag seine Hand wieder auf meiner Hüfte. Mein Körper pulsierte an zahlreichen verborgenen Stellen, als er auf die sanfte, verbotene Berührung reagierte.

Der Prinz sagte nichts, als sein warmer Atem schließlich

über meine Wange strich, und ich schwieg ebenfalls und rührte mich nicht. Ich konnte ihn aufhalten. Das wusste ich mit Sicherheit. Ich konnte es zumindest versuchen.

Aber ich tat es nicht.

Seine Hand fuhr über meinen Bauch, unter meinen Nabel. Ich zuckte zusammen, und der Abstand zwischen uns verringerte sich erneut. Wir waren uns viel zu nahe, und ich bekam keine Luft, als plötzlich etwas Seltsames in meinem Inneren passierte. Es war, als wären alle meine Sinne auf einmal erwacht, und pure Lebenskraft und Hitze schossen durch meine Adern.

Seine Hand blieb direkt über der Stelle liegen, in der ein unglaublich tiefes Verlangen erwacht war. Er stieß ein kehliges Knurren aus und murmelte mit den Lippen an meinem geröteten Hals. »Dein Herz schlägt zu schnell – zu schnell für jemanden, der unter dem Bann steht.«

Verdammt.

Verdammt noch mal!

Der Prinz wusste zwar möglicherweise nicht, wer ich war, aber er wusste, dass ich nicht unter seinem Bann stand. Meine Instinkte übernahmen das Kommando und drängten die verwirrende Hitze, die durch meinen Körper pulsierte, in den Hintergrund. Mir blieb nur noch die Wahl zwischen Angriff und Flucht.

Vor zwei Jahren hätte ich mich für Flucht entschieden. Zu mehr wäre ich nicht fähig gewesen. Aber das war jetzt anders. Ein vollkommen anderer, neu erwachter Instinkt setzte ein. Ich hatte keine Ahnung, warum der Prinz hier war, im feindlichen Lager, und ich wollte das Risiko nicht eingehen, es am eigenen Leib herauszufinden oder von ihm enttarnt zu werden.

Ich wirbelte herum, packte seinen Unterarm, duckte mich

und drehte mich weiter, bis ich seinem Griff entkommen war. Ich sah, wie einen Moment lang Überraschung in seinem Blick aufblitzte, dann drehte ich mich wieder zu ihm herum. Ich hielt seinen Arm immer noch fest, als ich sein Gewicht als Anker nutzte und mich zurücklehnte. Ich stellte den linken Fuß nach hinten und hob das rechte Knie, um es ihm in den Bauch zu rammen.

Der Prinz stöhnte, aber er bewegte sich keinen Millimeter. Ein solcher Tritt hätte einen Menschen sofort zu Boden befördert, und vermutlich wäre auch ein Fae mehrere Schritte nach hinten getaumelt, aber nicht einer der uralten Fae.

Der Prinz hob das Kinn, seine Augen schmal vor Ärger.

»Das war unnötige Gewaltanwendung«, erklärte er und richtete sich zu seiner vollen Größe auf.

Er hatte keine Ahnung, was »unnötige Gewaltanwendung« wirklich hieß.

Ich drehte mich erneut und griff nach dem Stuhl. Er war überraschend schwer. Ich schwang ihn stöhnend durch die Luft, um ihn dem Prinzen zumindest einmal gegen die Schläfe zu knallen. Das würde ihn zwar nicht töten, aber vielleicht gab es mir die Chance, von hier zu verschwinden, ohne seine Fragen beantworten zu müssen.

Doch der Prinz war unglaublich schnell.

Ich sah nicht einmal, wie er die Hand hob. Er hielt einfach von einem Moment auf den anderen eines der Stuhlbeine in der Hand, entriss mir meine behelfsmäßige Waffe und warf sie beiseite. Der Stuhl krachte donnernd gegen die Wand und zerfiel in drei Teile.

Verdammt!

Der Prinz legte den Kopf schief, die Lippen hatte er zu einer harten, dünnen Linie aufeinandergepresst. »Ich werde das hier unter der Kategorie ›einmalige, durch Angst und auch

ein wenig Dummheit ausgelöste Entscheidung« einstufen und annehmen, dass du ...«

Ich stürzte mich mit einer schnellen Drehbewegung auf ihn und streckte den Arm aus. Er wich nach links aus, sodass mein Ellbogen von seiner Brust abprallte. Er fluchte leise und schoss auf mich zu. Bevor ich einen einzigen Atemzug machen konnte, lagen seine Hände auf meinen Schultern. Mein Rücken wurde an die Wand gepresst, und dann stand er plötzlich so nah vor mir, dass sein gewaltiger Körper mich beinahe erdrückte. Langsam stieg Panik in mir hoch, aber ich drängte sie zurück. Ich wollte mein Bein heben, um ihn dort zu treten, wo es wirklich wehtat, doch er drehte die Hüfte und schob seinen gewaltigen Oberschenkel zwischen meine.

»Dumm. Das war wirklich dumm von dir«, erklärte er. »Aber auch irgendwie heiß.«

Moment. Was?

»Aber das spielt jetzt keine Rolle.« Er packte mein Kinn, drückte meinen Hinterkopf an die Wand und sah mir in die Augen. »Hast du den Verstand verloren? Weißt du eigentlich, wie einfach es für mich wäre, dich zu töten?«

Mein Herz sprang mir beinahe aus der Brust, doch ich presste die Lippen aufeinander und startete ihn an.

»Weißt du es?«, wiederholte er, und seine Augen loderten vor Zorn und ... und etwas ... etwas anderem. »Antworte!«

»Ja«, presste ich hervor.

»Und trotzdem hast du versucht, mich anzugreifen?« Sein Daumen glitt über mein Kinn. »Obwohl ich dir überhaupt nichts getan habe.«

So würde ich es nicht unbedingt sehen. Er hatte mich gepackt. Und das hatte mir nicht gefallen.

»Ich schätze, ich weiß mittlerweile, was mit Tobias geschehen ist.«

Ich presste die Zähne so fest aufeinander, dass mein Kiefer schmerzte.

Seine Wut drang aus sämtlichen Poren, doch als er die dichten Wimpern senkte, erkannte ich, dass er den Blick auf meinen Mund gerichtet hatte. Er fluchte erneut, dann ließ er mich plötzlich und völlig unerwartet los. Ich verlor das Gleichgewicht und stolperte nach vorne. Er packte mich am Arm und richtete mich auf, doch dann ließ er mich so abrupt los, als hätte er sich verbrannt.

»Verschwinde«, knurrte er. »Verschwinde, bevor ich etwas tue, was wir beide am Ende bereuen.«

Das musste er mir nicht zweimal sagen.

Ich wich vor dem Prinzen zurück, machte auf dem Absatz kehrt und lief davon, so schnell ich konnte.

5

Das wunderschöne Antebellum-Haus, in dem ich aufgewachsen war, lag mitten im Garden District. Es hatte eine Veranda, die um das ganze Haus führte, einen Balkon im ersten Stock und einen herrlichen Garten, in dem Mom und ich viele sonnige Nachmittage verbracht hatten. Wenn man es betrat, hatte man das Gefühl, in die Vergangenheit gereist zu sein – abgesehen von der Küche und den Bädern, die vor etwa fünf Jahren renoviert worden waren. Manchmal dachte ich ernsthaft darüber nach, es zu verkaufen und woanders hinzuziehen, obwohl ich in diesem Haus geboren worden war und New Orleans genauso ein Teil von mir war wie der Orden. Falls ich mich jemals dazu entschloss, würde sich sicher in Windeseile ein Käufer finden, doch im Moment brachte ich es einfach nicht übers Herz. Zumindest noch nicht, denn die guten Erinnerungen waren immer noch allgegenwärtig.

Aber in Nächten wie heute, wenn ich vollkommen durch den Wind und total erschöpft war, stürzten lediglich schlechte Erinnerungen auf mich ein, wenn ich die Haustür öffnete, die meine Mom einmal blau gestrichen hatte.

Der Angriff war weniger als zwei Straßen entfernt von hier passiert. Wir waren schon beinahe zu Hause und in Sicherheit gewesen, und ich glaubte fest daran, dass es einen Unterschied gemacht hätte. Immerhin war Tink hier gewesen.

Andererseits hätte es sicher auch einen Unterschied gemacht, wenn ich nicht in Panik geraten wäre und kopflos um mich geschlagen hätte.

Ich schluckte die bitteren Gedanken hinunter, öffnete die Eingangstür, trat ins Haus und schloss hinter mir ab. Die Lampe auf dem kleinen Tisch neben der Tür brannte und warf ein sanftes Licht in das Wohnzimmer auf der rechten Seite – das für formale Anlässe gedacht war und praktisch nie benutzt wurde – und in die Bibliothek aus Kirschholz zu meiner Linken.

Aus dem Wohnzimmer, das sich im hinteren Teil des Hauses auf der anderen Seite der Küche befand, drangen leise Stimmen.

Ich ließ den Schlüssel auf den Tisch fallen und ging an der Treppe und dem – ebenfalls kaum genutzten – Esszimmer vorbei, wobei die Absätze meiner Stripperinnen-Stiefel über den Holzboden klapperten. Die Küche war leer, doch die in die Schränke eingebauten Lampen waren an und warfen ein sanftes Licht auf die grau-weiße Arbeitsplatte aus Quarz.

Ich trat unter dem Rundbogendurchgang hindurch und in das Wohnzimmer im hinteren Teil des Hauses. Eine der Wände wurde vollständig von riesigen Fenstern eingenommen, die den Blick auf die Veranda und den Garten freigaben. Die Rollläden waren geschlossen, und die schwere Tonlampe brannte. Auf dem Fernseher versuchte gerade Dustin, mein Lieblingsjunge aus *Stranger Things*, einen kleinen Demogorgon in den Keller zu locken. Auf dem runden Couchtisch stand eine riesige Schüssel Lucky Charms, und gleich daneben sah ich den leeren Frühstücksflockenkarton. Milch war keine hier, und es sah so aus, als hätte jemand alle Marshmallows aus den Lucky Charms geholt.

Wieder einmal.

Ich seufzte und zählte die leeren Limo-Dosen. Vier. Ich

verstand nicht, wie man so viel Zucker zu sich nehmen und trotzdem nicht in einen diabetischen Schock verfallen konnte.

Ich sah mich um und überprüfte die üblichen Verstecke. Hinter den Kissen. Unter dem Couchtisch. Hinter den Beistelltischen.

Doch das Zimmer war leer.

Ich nahm die Fernbedienung, machte den Fernseher aus und griff nach der Schüssel mit den Lucky Charms. Ich brachte sie in die Küche und stellte sie auf die Arbeitsplatte, bevor ich noch mal zurückging und die leeren Limo-Dosen holte. Ich warf sie in den Dosenmüll und dachte dabei kein einziges Mal daran, was der Prinz und ich heute Abend getan hatten oder daran, wie rau sich mein Hals anfühlte.

Sobald ich fertig aufgeräumt hatte, ging ich durch den schmalen Flur, in dem lauter gerahmte Fotos von Mom und mir und auch ein paar ältere Bilder von meinem Vater hingen. Zurück in der Diele überprüfte ich noch einmal, ob ich die Haustür abgeschlossen hatte.

Man konnte nicht vorsichtig genug sein. Als ich schließlich müde die Treppe hochstieg, entdeckte ich zwischen den Holzsprossen einen winzigen Schuh, der kaum größer als mein kleiner Finger war. Ich blieb stehen, um nach dem zweiten Schuh zu suchen, doch ich fand ihn nicht und beschloss, auch den ersten auf der Treppe stehen zu lassen. Vermutlich stand er aus einem bestimmten Grund dort.

Im oberen Flur brannte Licht, das ich ausmachte, nachdem ich am anderen Ende angekommen war. Kurz darauf schloss ich die Tür in mein Schlafzimmer hinter mir.

Ich fühlte mich Jahre älter, als ich tatsächlich war, als ich das stille Zimmer durchquerte und in das ehemalige kleine Kinderzimmer trat, das vor einer Ewigkeit zu einem begehbaren Schrank umgebaut worden war.

